

Ethik der Politik : Glaube in politischer Entscheidung [Arthur Rich]

Autor(en): **Mattmüller, Markus**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **42 (1963)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MARKUS MATTMÜLLER

Ethik der Politik

Arthur Rich: Glaube in politischer Entscheidung

Wer sich aus Verantwortung und nicht bloß aus Ehrgeiz politisch betätigt, fragt sich hin und wieder einmal nach der tieferen Berechtigung und Begründung seiner Entscheide im Ratssaal oder an der Urne. Man läuft ja leicht Gefahr, im täglichen Trubel die großen Linien zu verlieren. Gerade tätige Menschen finden nicht immer Zeit zum Nachdenken über die Grundfragen des Rechts in der Politik. Um so dankbarer werden sie darum jenen Leuten sein, die sich in umfassendem und unermüdlichem Nachdenken um die Grundlagen bemühen und sie packend darzustellen wissen.

Ein solcher Denker ist Arthur Rich, Professor der Dogmatik in Zürich. Sein sozialetisches Werk «Christliche Existenz in der modernen Arbeitswelt» ist hier vor einiger Zeit gewürdigt worden. Nun liegt sein neues Buch über die politische Ethik im Zwingli-Verlag vor (Zürich 1962, 208 Seiten); es enthält einzelne Aufsätze, die um das Thema des verantwortlichen politischen Handelns kreisen. Der weit gespannte Bogen reicht von der Frage der Kirchengesetzgebung («Die Krisis der Volkskirche und das Weltverhältnis des Glaubens») über das Problem der Technik («Technik – Industrialismus – Mensch») bis zur Integrationsfrage («Theologische Erwägungen zum Integrationsproblem»).

Das zentrale Thema des Buches scheint mir hochaktuell: Die bisherige christliche Sozialethik hat immer nach dem Verhältnis des Christen zu «den Ordnungen» gefragt. Es hieß: Wie verhält sich der Mensch zur Familie, zur Monarchie, zur Diktatur, zum Staat im allgemeinen, zum demokratischen Staat? Dabei kam es nur zu oft so heraus, daß diese Ordnungen heilig gesprochen und mit der einzigen für den gläubigen Menschen verbindlichen Ordnung, mit der Schöpfungsordnung, identifiziert wurden. So haben christliche Denker die Sklaverei als Schöpfungsordnung erklärt, so wird heute die Apartheid verteidigt, so haben ganze Generationen von Theologen die Monarchie aus der Bibel und das Privateigentum aus dem Willen Gottes abgelei-

tet. Demgegenüber unternimmt nun Arthur Rich den seit langem fälligen Versuch, die Haltung des Christen zu Ordnungsveränderungen zu untersuchen. «In unserer Welt revolutionärer Wandlungen . . . kann der Ordnungsaspekt zur Bestimmung des christlichen Weltverhältnisses nicht mehr genügen. Er muß in ein Spannungsverhältnis zum entgegengesetzten Gesichtspunkt der Ordnungsveränderung treten.» Das heißt, daß «das Revolutionäre . . . Thema der Sozialethik zu werden hat» (S. 7). Daraus kommt der Wille, Veränderungen der «Ordnungen» nicht einfach als widergöttlich abzuweisen, sondern auf ihren Beitrag an eine bessere Ordnung zu untersuchen und allenfalls an ihnen teilzunehmen.

Dabei ergibt sich nun aber eine Frage, die für den Theologen von großer Tragweite ist. Eine evangelische Ethik muß sich ja an das Prinzip der Schrift halten und ist nur glaubhaft, wenn sie schriftgemäß ist. Der in der Heiligen Schrift offenbarte Wille Gottes ist aber an historisch bedingte Menschen in einer ganz eindeutig zeitbedingten Sozialstruktur und in einem inzwischen vergangenen Staat gerichtet. Kann man diesen Willen Gottes, der in eine konkrete historische Situation hinein offenbart worden ist, von seiner zeitbedingten Beigabe befreien und zu den schweizerischen Demokraten des 20. Jahrhunderts so sprechen lassen wie zu den römischen Untertanen? Das gilt zum Beispiel von den Äußerungen des Paulus zum Thema der Obrigkeit (dieser Begriff läßt sich nur mit Mühe auf demokratische Behörden umdenken) und der Sklaverei. Sie sind in den Jahrhunderten der Kirchengeschichte immer wieder als Sanktion der Monarchie und der Unfreiheit verstanden worden. Der heutige Theologe steht ihnen gegenüber vor der schwierigen Aufgabe, daß er sie als Wort Gottes ernst nehmen muß, also sie nicht einfach als unecht oder als unrichtig eliminieren kann, daß sie sich aber andererseits nicht blindlings auf die heutige Staats- und Gesellschaftsstruktur anwenden lassen. Es scheint mir bemerkenswert, wie Rich dieses Dilemma löst. Das läßt sich am besten an der Art zeigen, wie er das «böse Wort» vom Weib, welches in der Gemeinde schweigen soll, versteht und auslegt. Er stellt zunächst fest, daß für die Christen in der spätrömischen Gesellschaft die autoritäre Herrschaftsstruktur in der Ehe gegeben war. Wenn es heißt: «Das Weib sei dem Manne untertan», so ist das zunächst Übernahme der tatsächlichen Verhältnisse in jener Zeit. Das Neue an den Ermahnungen des Apostels besteht darin, daß er vom *gegenseitigen* Unterordnen von Mann und Frau spricht. Anstelle eines patriarchalischen Leitbildes tritt ein partnerschaftliches: «Unterstelltet euch einander in der Furcht Christi!» (Eph. 5, 21). In das hergebrachte Oben und Unten zwischen Mann und Frau wird damit als Zeichen des schon angebrochenen Äons Christi ein neues Element der gegenseitigen Verantwortung gebracht, das der antiken Welt fehlt. So wird «Das Oben und Unten in den politischen und gesellschaftlichen Realitäten dieses

Äons nicht einfach enthusiastisch negiert, sondern realistisch revoltiert» (S. 146).

An diesem Beispiel läßt sich die Methode Richs ableiten. Er scheidet in der neutestamentlichen Ethik das Zeitgebundene vom Ewiggültigen, um so herauszuschälen, was als ethische Weisung für die Gegenwart gemeint ist. Diese Methode bewährt sich in der Folge in der Interpretation der umstrittensten politischen Stelle im Neuen Testament, des «vielmißbrauchten Paulus-Wortes» (Ragaz): «Seid untertan der Obrigkeit . . .!» (Römer 13). Diese Stelle ist ja unendlich oft zur Bekämpfung aller Neuerer und Revolutionäre verwendet worden, sie mußte Monarchien stützen und gar Diktaturen schützen, sie brachte jene christliche Duldung des ungerechten Staates mit sich, welche für ein gewisses Luthertum so verhängnisvoll war. Rich weist nun in subtilen Darlegungen nach, daß für Paulus das «Unterstellen» unter die Obrigkeit gleich verstanden sein will wie das «Unterstellen» der Ehegatten im gegenseitigen Partnerschaftsverhältnis. Nicht ein serviles Alles-Dulden ist also gemeint, sondern «nur ein loyales Sich-Unterstellen». Das heißt zunächst, daß nur derjenige Staat Unterstellung fordern darf, der die Macht zum Guten der menschlichen Gemeinschaft verwendet und damit in der Sphäre des Menschlichen gründet. Damit muß der Christ dem absoluten Staat entgegentreten: Wenn er sich absolut setzt, tritt der Staat aus der Sphäre des Menschlichen heraus und wird ein dämonisches, das heißt vergottetes Wesen. Des weiteren muß der Christ «dahin wirken, daß der Staat seine Macht dazu gebraucht, den Menschen vor dem Zugriff des Menschen zu schützen, also die rechtlichen und sozialen Grundlagen für ein mitmenschliches Leben zu schaffen.» Man sieht: mit dem «Unterstellen» ist nicht ein lammfrommes Dulden aller Übergriffe eines totalen Staates gemeint, sondern nur ein loyales Mitmachen an jenem Staat, der seine Macht zur Verwirklichung mitmenschlicher Ordnung braucht. Der Christ hat nicht nur die Erlaubnis, sondern sogar die Pflicht, «freimütig prüfender Bürger zu sein» (152), ja nötigenfalls dem ungerechten Staat Widerstand zu leisten. Rich weist nach, daß dies die Haltung der Urchristen zum römischen Staat war: gehorsame Unterstellung, solange der Staat seine Ordnungsfunktion ohne Absolutheitsanspruch erfüllte, aber Widerstand, sobald der Staat über seinen Bereich herausgriff und zum Beispiel das Kaiseropfer forderte.

Von hier aus kann man natürlich fragen, welche Staatsform dieses christliche Verhalten am ehesten erlaube. Auch bei der Beantwortung dieser Frage ist Rich äußerst subtil. Er hütet sich davor, irgendeine Staatsform an sich als christlich zu bezeichnen. Aber er stellt doch fest, daß sich die mitmenschliche Partnerschaft zwischen den Menschen im demokratischen Staate am ehesten manifestieren kann. «Die große Chance liegt darin, daß sie (die Demokratie) die politische Grundlage für ein Partnerschaftsverhältnis zwischen den

faktischen Machtträgern und damit die Möglichkeit zu einer mitmenschlichen Bewältigung des Machtproblems im Staate bietet» (S. 155). Diesem Gedankengang widmet Rich einen eigenen Aufsatz unter dem Titel: «Kirche und Demokratie». Hier spricht er davon, daß der Christ zwar nicht die Demokratie als christliche Staatsform glorifizieren darf, aber daß das Prinzip der Gewaltenteilung, das für die Demokratie konstitutiv ist, sich besonders gut zu christlichen Auffassungen fügt. Denn die stets drohende Absolutsetzung der Staatsmacht, die der Christ als Dämonisierung bekämpfen muß, ist durch deren Teilung relativiert. Die christliche Ethik ermuntert also zum Engagement am demokratischen Staat.

Damit kommt Rich zur aktuellen Frage der christlichen Parteien. Er nennt es ein «Mißverständnis, wenn Christen meinen, ihr politisches Engagement in einer ‚christlichen Partei‘ wahrnehmen zu müssen. Entweder ist das Prädikat ‚christlich‘ gar nicht ernst gemeint und die ‚christliche‘ Partei eine Partei unter anderen Parteien. In diesem Falle wird ein Wort, das auf Letztes zielt, dem Unernst preisgegeben und die von ihm bezeichnete Sache selbst verraten. Oder aber das Prädikat ‚christlich‘ ist tatsächlich ernst genommen und die es in Anspruch nehmende Partei ganz anderer Art als die übrigen Parteien. In diesem Falle wird es erst recht gefährlich. Denn die ‚christliche Partei‘ läuft dann Gefahr, einen Letztcharakter anzunehmen. Und das ist ein kleines Unglück, wenn sie klein, ein großes aber, wenn sie groß ist. Denn eine Partei mit Letztcharakter . . . wird ein schwieriger Partner in der demokratischen Handhabung staatlicher Macht» (S. 174).

Während sich die bisher wiedergegebenen Gedankengänge mit der Teilnahme des Christen am Staat befassen und gleichsam die ruhigeren Zeiten des politischen Lebens betreffen, hat Arthur Rich in einer anderen Gruppe von Artikeln nach dem Verhalten in Zeiten der Umwälzung gefragt. Das ergibt sich logisch aus dem bisher Wiedergegebenen: Wenn sich der Christ einem Staat mit Letztcharakter nicht unterstellen kann, was hat er dann zu tun? Diese Frage brauchte sich derjenige nicht zu stellen, der Römer 13 falsch verstand als Aufforderung zum falschen Gehorsam des Kuschens. Der modernen Sozialethik geht es aber eben um ein richtiges Verhältnis zur Ordnungsveränderung. Der Klärung dieses Fragenkreises dient vor allem der ausgezeichnete Abschnitt «Das Menschenverständnis beim jungen Marx und das Problem des Revolutionären», der mir das Herzstück des Buches zu sein scheint. Arthur Rich hat schon früher einen vielbeachteten Artikel über die kryptoreligiösen Elemente beim jungen Marx geschrieben; diesmal geht es ihm um eine Konfrontation des marxischen Revolutionsbegriffes mit dem Wertbild der christlichen Ethik.

Rich räumt zuerst eine Lieblingsvorstellung der vulgären Anti-Marxisten weg: Weder der marxistische Atheismus noch sein Materialismus sind für

den Christen unvollziehbar! Sein Atheismus ist Protest gegen ein falsches Gottesverständnis (Der ruhende, nicht eschatologische Gott), das auch dem lebendigen Christen ein Greuel ist. Sein Materialismus ist Protest gegen einen unrealistischen christlichen Spiritualismus, den ernsthafte Christen leidenschaftlich bekämpfen müssen. Die Grenze zwischen der Auffassung des jungen Marx und der evangelischen Lehre liegt vielmehr darin, daß der Mensch bei Marx eine falsche Absolutheit erhält. «Wo der absolute Gott gestanden hat, steht jetzt der absolute Mensch. Oder wie man auch sagen könnte: Der Mensch wird zum absoluten Gott» (S. 79). Rich nennt das einen absoluten Humanismus: «Der verneinte absolute Gott kehrt wieder in der Bejahung des absoluten Menschen» (S. 80). Das hat seine gefährlichen Folgen: Der absolut gesetzte Mensch kann nicht echt mitmenschlich sein. «Das Mitmenschliche wird verschlungen von einem absoluten, herrischen Menschentum» (S. 31). In diesem absoluten Humanismus wurzelt Marx' Revolutionsbegriff: Das Proletariat ist für ihn Träger der absoluten Menschlichkeit; es bekommt aber, «weil es geschichtlich immer im Recht und immer in der Wahrheit ist, ein totalitäres Gesicht» (S. 82). So steckt die Wurzel des Totalitären in der Revolution des absolut gesetzten Menschen. Weil der Proletarier der Mensch an sich ist, liegt das Ziel der Revolution nicht mehr in der Überwindung jenes Herrschaftsverhältnisses, das durch das Schema Herr-Knecht gekennzeichnet ist, sondern in der Totalität des Proletariats. Damit ist das Ziel der Revolution «nicht mehr Parteinahme des Menschen für den Menschen, es ist Parteinahme für eine totale Herrschaft von Menschen über Menschen». Demgegenüber vertritt die recht verstandene Botschaft vom Reich Gottes zwar auch eine revolutionäre Menschlichkeit – ihre Absage an die Revolution des absoluten Humanismus ist nicht gleichbedeutend mit einer antirevolutionären Haltung –, aber sie transponiert den Marx'schen Willen, «alle Verhältnisse umzuwenden, in denen der Mensch ein erniedrigtes ... Wesen ist» in die Aufgabe «relativgeschichtlicher Verbesserungen gesellschaftlicher Institutionen».

Es liegt in Richs Buch damit ein ethischer Ansatz, der in der protestantischen Theologie noch nicht oft versucht worden ist: Es befaßt sich nicht mehr mit «Gesetz und Ordnungen», sondern will die Welt verändern.

Wer sich gerne mit den tieferen Fragen des politischen Handelns beschäftigt, dem sei das Buch von Arthur Rich warm empfohlen. Es ist nicht leicht geschrieben, jedoch so, daß die Begriffe nicht einfach vorausgesetzt, sondern eingeführt werden. Es ist zweifellos eines der bedeutendsten Werke zum Thema der Politik, die in den letzten Jahren in unserem Lande erschienen sind. Man kann nur hoffen, daß der Verfasser auf seinem Wege weiterschreiten kann und daß er uns einmal eine systematische Sozialethik vorlegt, nach welcher ein großes und ernsthaftes Bedürfnis vorhanden ist.